



Liebe Lesende,

wir erinnern uns: Klopapier war sozusagen der „hottest shit“, als sich der Corona-Shutdown näherte. Vernunftbegabte Erwachsene legten Vorräte an Toilettenpapier an, die den Eigenbedarf weit überstiegen. Und natürlich haben sich wissbegierige Forscher*innen aufgemacht, dieses seltsame Hamsterkaufverhalten näher zu untersuchen.



Spoiler vorweg: Warum die Wahl ausgerechnet auf Klopapier fiel, blieb bei der Untersuchung unklar. „Warum Klopapier so sehr im Vordergrund stand, haben wir nicht klären können“, sagt Theo Toppe, einer der beteiligten Forscher*innen. „Toilettenpapier funktioniert vielleicht als **subjektives Symbol der Sicherheit** - womöglich war der Kauf auch eine Art **Übersprungshandlung**, um sich zu beruhigen.“

Weitere Ergebnisse der Studie, die auch gerade im Fachblatt *Plos One* erschienen sind: Eine große Rolle spielte wohl das eigene **Angstempfinden**. Wer sich von dem Virus besonders bedroht fühlte, neigte demnach eher zu Hamsterkäufen. Dieses Verhalten war unabhängig vom Einkommen und der Entfernung zum nächsten Supermarkt.

Neben der emotionalen Labilität können aber auch Charakterzüge wie Perfektionismus und Gewissenhaftigkeit den Drang zur Vorratshaltung bestärken. Wer akribisch plant und vorausschauend handelt, tendiert offenbar in Zeiten der Ungewissheit dazu, übertriebene Vorsorge zu treffen. Anders als oft angenommen, handeln perfektionistische Menschen nicht durchweg rational. Es waren also nicht Egoismus und Selbstsucht, die viele zu den Panikkäufen trieben, sondern typische Wesenszüge, so die Autor*innen.

Ein weiteres Merkmal nahm Einfluss auf das Kaufverhalten: So zeigt die Studie, dass **ältere Menschen eher zum Hamstern neigten als jüngere**. Das lässt sich womöglich damit erklären, dass das Alter als größter Risikofaktor für längere Verläufe von Covid-19 gilt und die ältere Generation zudem vom Mangel der Nachkriegszeit geprägt ist.

Die gute Nachricht zum Schluss: Branchenverbände beobachten schon **seit Anfang Mai** keine Hamsterkäufe mehr.

Quelle: <https://www.sueddeutsche.de/wissen/hamsterkaeufe-toilettenpapier-corona-1.4934045>

Corona-Wortgeburten

Annette Klosa, Linguistin am Mannheimer Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS), sammelt Wort-Neuschöpfungen. Während der Corona-Krise kommt ihre Leidenschaft voll zum Tragen. Das Paradebeispiel der Wort-Jägerin ist das **"Social Distancing"**, ein in den deutschen Wortschatz eingeflossener englischer Begriff. Ob der Anglizismus eine Überlebensdauer jenseits der Corona-Krise hat, ist für Frau Klosa noch unklar. Deshalb stellt sie ihn unter Beobachtung als möglichen Kandidaten für das IDS-Neologismen-Wörterbuch.

Ein weiterer Begriff, der IDS-Mitarbeiterin Klosa neuerdings in Texten über Corona auffällt, ist die **"Triage"** vom französischen *trier* = *sortieren*. Historisch ist damit die Entscheidung in Feldlazaretten gemeint, überlebensfähige Männer zu behandeln und dem Tode geweihte aufzugeben. Klosa: "Ich glaube nicht, dass sich das in der Allgemeinsprache durchsetzen wird, weil es hoffentlich auch in keinem anderen Zusammenhang gebraucht werden wird."

Viel mehr Spaß machen Klosa die **"Corona-Babys"**, die aufgrund der relativen Abschottung von Paaren in einigen Monaten zu einem Geburtenanstieg führen könnten. Kürzlich meldete die Stadt Mannheim schon ihr erstes **"Corona-Baby"**, allerdings in einem anderen Kontext: Es handelt sich um ein von einer mit Covid-19 infizierten Mutter geborenes gesundes Kind.

Der **"Gabenzaun"**, an den Menschen in der Corona-Krise Lebensmittel für Notleidende hängen, dürfte sich – auch sprachlich – mit Öffnung der Tafelläden schnell wieder erledigt haben, meint Klosa.

Als Beispiel für ein eingeführtes Wort mit *neuer* Bedeutung nennt Klosa das **"Geisterspiel"**. "Das Geisterspiel gibt es schon immer als Sanktion für Fans oder Vereine. Spiele ohne Publikum wegen Corona-Versammlungsverbot haben den Begriff nun erweitert", sagt die Wissenschaftlerin.



"Zoom-Room", ein Begriff aus den USA, benennt den Abschnitt eines Zimmers, der für Videokonferenz präsentabel gemacht wird – auch wenn es darum herum wie ein Schlachtfeld aussieht. Nach Ansicht Klosas könnte der Begriff mit der vermehrten Nutzung der US-Software *Zoom* nach Deutschland schwappen.

Quelle: <https://www.forschung-und-lehre.de/zeitfragen/corona-krise-ist-quelle-neuer-woerter-2684/>

Der Erst-lachen-dann-nachdenken-Preis

Nobelpreis: Bekannt. Ig-Nobel-Preis? Nie gehört?

Seit den 90er Jahren ist der Ignobel-Preis eine liebevolle, aber auch satirische Auszeichnung, die jene wissenschaftlichen Leistungen ehren soll, die „Menschen zuerst zum Lachen, dann zum Nachdenken bringen“. Der Name auf dem Wortspiel mit der englischsprachigen Vokabel *ignoble* für „unwürdig, schmachvoll“. Bei der Zeremonie werden also Wissenschaftler*innen für eher nicht nobelpreisverdächtige Erkenntnisse ausgezeichnet.

Wer hat's erfunden? **Marc Abrahams**, Wissenschaftsjournalist. Abrahams fiel während seiner journalistischen Tätigkeit auf, dass es jenseits der großen News viele interessante, teilweise kurios



erscheinende Forschungsergebnisse gibt, von denen nie jemand erfährt. Wer bspw. herausfindet, wie lange Kühe im Mittel nach dem Hinlegen liegen bleiben, bis sie wieder aufstehen, hat ebenso gute Chancen auf den Preis wie jemand, der „den ersten Fall nekrophiler Homosexualität bei Stockenten“ dokumentiert.

Weitere preiswürdige Forschungsarbeiten:

- Patricia Yang, Preisträgerin aus den USA, fand heraus, dass fast alle Säugetiere ihre **Blase** innerhalb von 21 Sekunden - oder bis zu 13 Sekunden schneller oder langsamer - leeren.
- Das Wort „Huh?“ bzw. „Hä?“ gibt es offenbar in **allen** Sprachen der Welt. Die Antwort nach dem Warum blieb der Forscher Mark Dingemanse allerdings schuldig.
- Kann der marokkanische Sultan Mulai Ismail zwischen 1697 und 1727 wirklich 888 Kinder gezeugt haben? Elisabeth Oberzaucher und Karl Grammer von der Universität Wien haben versucht, das auszurechnen. Die beiden kamen zu dem Schluss, dass der Sultan dafür jeden Tag seines Lebens ein- bis zweimal Sex gehabt haben müsste.

Abrahams und sein Team wissen solche Erkenntnisse zu würdigen. Für den Befund, dass man sich auch vor den Spiegel stellen und dann auf der anderen Körperseite kratzen kann, gab es jedenfalls auch schon einen Preis. Tatsächlich sind solche Ergebnisse dann oft nicht ganz unbedeutend - in diesem Falle etwa für die Erforschung des menschlichen Gehirns. Abrahams ist es daher auch wichtig, dass die Forscherinnen und Forscher in der Ignobel-Zeremonie **nicht lächerlich** gemacht werden.

Das Konzept geht offenbar auf, denn bei den Preisverleihungen sind viele echte Nobelpreisträger mit auf der Bühne und die Ausgezeichneten nehmen die Preise meist gern persönlich entgegen. Eine Ausnahme bildete der für die Lösung des Abgasproblems bei Autos geehrte VW-Softwareentwickler...

Nur Oma ist die Umweltsau?

Für eine Studie hat Magnus Bergquist von der Universität Göteborg über 4.000 Teilnehmer*innen aus Schweden, Indien, UK und den USA dazu befragt, **wie wichtig ihnen Umweltschutz im täglichen Leben ist** – etwa ob sie auf bestimmte Öko-Siegel achten, Energie sparen oder Plastik vermeiden. Außerdem mussten sie ihren eigenen Beitrag zum Umwelt- und Klimaschutz mit dem Beitrag ihrer Freund*innen oder Mitbürger*innen vergleichen.

Das Ergebnis: **Die meisten Teilnehmenden hielten sich für umweltfreundlicher als der Durchschnitt**. Sie gaben an, mehr auf Umweltschutz zu achten als ihre Freund*innen.



Die Tendenz, sich selbst im Vergleich mit anderen zu überschätzen, ist schon länger bekannt – unter dem Namen „**Better-than-Average-Effekt**“. Man hält sich selbst für intelligenter, freundlicher oder ehrlicher als andere. Wissenschaftler*innen gehen davon aus, dass dieser **Effekt dazu dient, den eigenen Selbstwert zu stärken**. Neu ist laut Bergquist, dass der Effekt auch beim Umweltschutz ‚aktiv‘ ist. Denn „wenn man logisch darüber nachdenkt, kann die Mehrheit nicht umweltfreundlicher sein als die anderen“, so der Wissenschaftler.

Was bei der schwedischen Studie weiterhin auffiel: Der Besser-als-der-Durchschnitt-Effekt war besonders stark bei **solchen Aktivitäten, die die Teilnehmer*innen besonders häufig durchführten**. Beispiel: Wenn eine Versuchsperson beispielsweise oft regional einkauft, ging sie nochmals stärker davon aus, dies häufiger zu tun als ihre Mitbürger*innen.

Die Universität Göteborg sieht darin eine gewisse Gefahr. Wenn man denke, umweltfreundlicher als andere zu sein, könne das die Motivation reduzieren, sich in Zukunft umweltfreundlich zu verhalten, heißt es in einer Pressemitteilung zur Studie. Um das zu vermeiden, hat Studienautor Magnus Bergquist zwei Empfehlungen:

1. Versuche, die eigenen Bemühungen für Umweltschutz realistisch einzuschätzen.
2. Informiere Menschen darüber, dass andere Personen sich für die Umwelt einsetzen. Dadurch entstehe eine „umweltfreundliche Norm“, die uns alle zu mehr Umweltschutz inspirieren könne.

Alles Gute bis zum nächsten Glücksletter! 🍀